

# Die Beginen in Basel [Brigitte Degler-Spengler]

Autor(en): **Sommer-Ramer, Cécile**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **23 (1973)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leider unterlässt es Stüdeli, seine Untersuchung über die Bedeutung der Mendikanten im öffentlichen Leben der mittelalterlichen Stadtgemeinde in die allgemeine Thematik Stadt-Geistlichkeit einzuordnen. Es wäre ihm dann nicht entgangen, dass andere Kirchen nicht nur «gelegentlich» nichtkirchlichen Zwecken gedient hatten (S. 21), sondern dass sie und ihr Personalbestand in mindestens gleich grossem Umfang die verschiedenen im zweiten Teil aufgeführten öffentlichen Funktionen zu erfüllen hatten. Die Aufgabenteilung war in jeder Stadt verschieden und hing von vielen Faktoren ab. So fanden die bürgerlichen Eidleistungen in Zürich im Grossmünster statt, das deshalb der Hoheit des Rates unterstellt war, in Esslingen im Dominikanerkloster, in Strassburg vor einem der Münsterportale. Was die verschiedenen Rechtsgeschäfte betrifft, so dürften die Mendikanten, insbesondere die Minoriten, erst allmählich im Rahmen ihrer «Klerikalisierung» in diesen Aufgabenbereich hineingewachsen sein. Im späteren Mittelalter hört diese Beanspruchung übrigens völlig auf. Dagegen ist die Bedeutung der Mendikanten für die Stadterweiterung durch das zeitliche Zusammenfallen von städtischer Expansion und der Ausbreitung dieser Orden sicher hoch zu werten. Dasselbe gilt für die seelsorgerische Betreuung gewisser Berufsschichten und benachteiligter Bevölkerungsgruppen durch Bruderschaften, wobei man sich auch dort vor Vereinfachungen hüten muss. Gerade in Zürich, auf das sich Stüdeli bei Behandlung dieser Frage stützt, hatten die Bettler ihren Bruderschaftsaltar bei den Benediktinerinnen im Fraumünsterstift.

Die Arbeit Stüdelis ist in einem Augenblick erschienen, in dem vor allem die Stadtgeschichtsforschung sich wieder vermehrt den Bettelorden zuwendet. Sie dürfte deshalb allgemein auf grosses Interesse stossen. Möge sie aber auch eine Warnung davor sein, den Bettelorden als Faktor der mittelalterlichen Stadt eine unverhältnismässig grosse Bedeutung beizumessen.

Zürich

Martina Wehrli-Johns

BRIGITTE DEGLER-SPENGLER, *Die Beginen in Basel*. Basel, 1970. 174 S., 1. Plan, Tab. (SA aus Bd. 69 und 70 der «Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde» 1969/70.)

Die vorliegende Untersuchung über die Beginen in Basel von Brigitte Degler-Spengler will vor allem als strukturelle Analyse des Beginentums verstanden sein. In diesem Sinn gliedert sich denn auch die Darstellung.

Die der Arbeit vorangehende allgemeine Einleitung über das Beginenwesen ist vielleicht der am wenigsten geglückte Teil, weil sich die Verfasserin bei der Darstellung der Anfänge des Beginenwesens zu weit von ihrem Thema entfernt hat und hier ein gesondertes Problem behandelt, welches eine eigenständige Darstellung erfordern würde, im Rahmen einer Einleitung aber auf wenige Literatur beschränkt werden musste.

Aufschlussreicher im Zusammenhang mit dem gestellten Thema scheint

die Übersicht über die Bewegung in Basel, vor allem da noch keine eigene Arbeit über das Beginentum in Basel existiert, jedoch ein geschichtlicher Überblick für die nachfolgende Analyse notwendig ist. Die Beginenkämpfe des 14. und 15. Jahrhunderts, welche besonders interessieren, werden aus der Literatur nur zusammenfassend dargestellt, weil gleichzeitig Jean-Claude Schmitt, Paris, diese Auseinandersetzungen in Basel zum Thema seiner Dissertation «Mort d'un hérétique. L'Eglise et les clercs face aux béguines et aux bégards du Rhin supérieur du XIV<sup>e</sup> au XV<sup>e</sup> siècle» (in Xerokopie, 1971) gewählt hat. Die Verfasserin hatte ihm denn auch ihr Material zur Verfügung gestellt.

Zweifellos das wichtigste Kapitel ist «Die Struktur der Beginen in Basel». Brigitte Degler beschränkt sich dabei auf die in der Samnung lebende Begine und geht sowohl auf den Aufbau der 3. Regel des hl. Franziskus als auch auf die Organisationsform der Predigerbeginen ein. Dabei zeigt es sich, dass die Anlehnung an die Franziskaner oder an die Dominikaner die innere Struktur der Samnung unwesentlich beeinflusste, hingegen die Hausordnung den inneren Rahmen der einzelnen Gemeinschaft gab. Die Beginen durften im Gegensatz zu Klosterfrauen Eigenvermögen besitzen und daraus Einkünfte beziehen, doch grundsätzlich sollten sie aus dem Erlös ihrer Arbeit ihren Unterhalt bestreiten. Da aber in den Statuten der Beginenhäuser in Basel kaum Anweisungen über berufliche Tätigkeiten vorliegen, müssen noch andere Einkommensquellen vermutet werden.

In den Beginenhäusern in Basel waren von Anfang an alle Stände vertreten. Bis 1330 begegneten zahlreiche Frauen aus vornehmeren Familien. Dann zeichnete sich eine Bewegung nach unten ab. Da Frauen aus dem höheren Bürgertum fehlten und viele stadtfremde Schwestern in den Samnungen lebten, wird geschlossen, dass das Beginentum in personeller Hinsicht wenig mit der Stadt verflochten war.

Ein wichtiges Arbeitsinstrument für weitere Untersuchungen dürfte der umfangreiche Anhang abgeben, in welchem die Kurzbiographien der Regelmeisterinnen sowie die Gründungs- und Statutenurkunden der Samnungen und eine Liste aller urkundlich erfassten Beginen von Basel aufgeführt sind. Der Zusammenstellung entspringt, wie schon dargelegt wurde, dass die Barfüsserbeginen den Predigerbeginen zahlenmässig überlegen waren, und zeigt auf, wie stark die Ausbreitung der in Samnungen organisierten Beginen war. Aus dem Vergleich mit den bis jetzt in Bern und Zürich bekannten Beginenhäusern darf geschlossen werden, dass für das Beginenwesen Basel der wichtigste Ort der Schweiz war.

In dieser Arbeit hat die Verfasserin mit Recht das Schwergewicht auf die wirtschaftliche und personelle Struktur gelegt, da sich die Quellen vor allem aus Güterurkunden zusammensetzen. Aus diesem Grund musste das Kapitel über das geistige Leben der Beginen und Begarden knapp ausfallen.

Als vorbildlich darf die durchgeführte Strukturanalyse des Beginentums in Basel erwähnt werden. Sie gibt nicht nur Auskunft über die besonderen Verhältnisse der Beginen in Basel, sondern auch allgemeine Hinweise über

das Beginenwesen. Darüber hinaus wird Brigitte Deglers Abhandlung methodisch für weitere Untersuchungen über die Beginen bestimmt zugezogen werden müssen.

*Oberwil*

*Cécile Sommer-Ramer*

KURT MAEDER, *Die Via Media in der Schweizerischen Reformation. Studien zum Problem der Kontinuität im Zeitalter der Glaubensspaltung*. Zürich, Zwingli, 1970. 279 S. (Zürcher Beiträge zur Reformationsgeschichte, Bd. 2.)

Es ist das Ziel des Verfassers, bei der Darstellung der Geschichte der Schweizerischen Reformation nicht einmal mehr die sich herausbildenden Konfessionsparteien mitsamt ihren Protagonisten und politischen Zielen zu beleuchten, sondern auf jenen breiten Bereich von Personen, geistigen Strömungen und politischen Aktionen hinzuweisen, die sich rückblickend nicht einfach einem der gegensätzlichen Lager zuweisen lassen und die über die ganze erste Hälfte des 16. Jahrhunderts hin ein Element der geistigen, kirchlichen, politischen, gesellschaftlichen und familiären Kontinuität darstellen. Da es sich dabei meist um Erscheinungen handelt, die in einer Mittel- und Mittlerposition zwischen den beiden Konfessionen stehen, verwendet M. zu ihrer Bezeichnung den in zeitgenössischen Quellen auftauchenden Begriff der *via media*. M. unterscheidet eine bewusst gewählte Form der «humanistischen VM», die sich durch Persönlichkeiten aus der Tradition des christlichen Humanismus vor allem um Erasmus repräsentiert, von einer eher unbewussten und passiven Form der VM, die sich in der Kontinuität der mannigfachen Bindungen ausdrückt, die sich gerade in der kleinräumigen Eidgenossenschaft über die kirchlichen Divergenzen hinweg zwischen Menschen verschiedener Glaubenszugehörigkeit als besonders zählebig und dauerhaft erwiesen haben.

Gemeinsam ist für beide Ausprägungen der VM der Forschungsansatz: es geht primär um das Verhalten einzelner oder ganzer Gruppen gegenüber einer sich schrittweise manifestierenden und schliesslich zur Trennung aufbrechenden religiös-geistigen Krise. Verschieden ist bei den beiden Hauptrichtungen hingegen die Quellenlage: die Humanisten haben reichlich Schriftliches hinterlassen, auch die Lokalgrössen, zu denen die von M. eingehender als Vertreter der humanistischen VM behandelten Valentin Tschudi, Bonifacius Amerbach und Conrad Pellikan gehören. Material hingegen zur Beschreibung jenes unbewussten Kollektivverhaltens ist ungleich mühsamer aus den Quellen, besonders den Chroniken, zusammenzutragen. M.s vortreffliche Arbeit zeigt einmal mehr, wieviel in den publizierten Quellen noch drinsteckt, wenn man nur mit neuen Fragestellungen an sie herangeht. Die Abschnitte über das Problem der Meinungsbildung im einfachen Volk, über die Schwierigkeit der Verbreitung von Information und der daraus resultierenden unvorstellbaren Verwirrung selbst bei Leuten wie zum Beispiel Gerold Edlibach gehören zu den besten des Buches.